

Referat

Thema: Wenn Schwestern einträchtig beieinander wohnen . . .

Von Frauen-Streit und Frauen-Solidarität

"Siehe, wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen!" (Ps.133,1)

Ursula Bank-Mugerauer

Gehalten am Frauentag der Reutlinger Region am 17.2.2001 in Nürtingen

"Siehe, wie fein und lieblich ist es ..." - wer kennt sie nicht, die tief sitzende Sehnsucht nach Eintracht, nach Harmonie. Einträchtig und in Harmonie beieinander zu sein, ist ein ganz besonderes Erlebnis. Wunderschön und tief berührend ist das, wenn Menschen sich in ihrer Gemeinschaft harmonisch verbunden fühlen. Ja, das ist wirklich vom Allerfeinsten! "Siehe, wie fein und lieblich ist es, wenn Schwestern einträchtig beieinander wohnen!"

Um die **Schwester**n geht es am heutigen Frauentag. Mit den Schwestern sind Frauen gemeint, die sich miteinander verbunden wissen; nicht durch Blutsbande, vielmehr durch gemeinsame Interessen, gemeinsame Orientierungen, ähnliche Anliegen, durch den Wunsch Kirche mitzugestalten, durch ihren Glauben und ihre Zweifel, ...

Nun haben wir alle schon so unsere Erfahrungen gemacht mit anderen Frauen, mit unseren Mitschwester: wie schwierig und heikel das sein kann mit der so dringend erwünschten Harmonie untereinander. So sehr sich alle Beteiligten auch bemühen mögen, Eintracht kann nicht einfach hergestellt werden. Sie ist immer auch Ergebnis einer bestimmten Wegstrecke, auf der es Abschnitte der Auseinandersetzung mit offenem Ausgang gibt.

Und wenn eine harmonische Stimmung zwischen Frauen oder in einer Frauengruppe aufkommt, ist unsicher, wie lange diese schöne Stimmung anhält, denn sie ist kein Zustand, der einfach gespeichert und bei Bedarf abgerufen werden könnte. Im Gegenteil, um echte Harmonie muss immer wieder neu gerungen werden, sie muss durch verschiedene Phasen einer Gruppe oder einer Freundschaft hindurch immer wieder neu erarbeitet werden.

Von wirklicher tiefer Eintracht und Harmonie unterscheidet sich deutlich, was Harmonisierung und Harmoniesucht hervorbringen, nämlich: eine herbeigezerrte Stimmung, die nicht aus der Tiefe kommt und stimmig ist, sondern die wie von außen übergestülpt wirkt und lebendige Regungen eher verhindert.

Sie kennen diesen Unterschied sicherlich aus eigener Erfahrung.

Stellen wir uns folgende Szene vor: ...

Anspiel 1

- 2 Frauen im Gespräch und ihre inneren Stimmen
- (*Blumendekoration für die Distriktsversammlung: Die pro- und kontra- Positionen sind durch die Harmonisierung nicht mehr erkennbar*)

Gar nicht so wirklichkeitsfremd, dieses Gespräch! Wie schade, dass die beiden Frauen sich voreinander verstecken statt sich in ihrem Ärger bzw. in ihrer Unsicherheit zu zeigen. Sie begegnen einander nicht, sondern bleiben mit ihren inneren Gefühlen allein.

Später werden wir auf diese Szene nochmals zu sprechen kommen. Sie hat angedeutet wie viel durch Harmonisierung um des lieben Friedens willen verloren zu gehen droht.

Dass Frauen sich treffen, in regelmäßig stattfindenden Gruppen oder unregelmäßig für die Ausführung bestimmter Aufgaben und Projekte, oder zur Weiterbildung, oder zu anregenden Begegnungen wie heute, hat in unserer Kirche eine lange und ausgeprägte Tradition.

Männer tun sich da - nicht nur in unserer Kirche - wesentlich schwerer mit dem "Beieinander-Wohnen".

Traditionell hatten Frauen in den Gemeinden eine dienende, helfende, unterstützende Rolle und haben sie zum Teil bis heute, zuständig für Küche, Basar, Arbeit mit Kindern, Gemeindeputz. Umso bemerkenswerter ist es, dass es im Unterschied dazu schon über 50 Jahre die ökumenische Weltgebetstagstradition gibt.

Frauen meiner Generation finden sich in der ausschließlich sorgend-unterstützenden Rolle häufig nicht wieder. Ihre Lebensentwürfe unterscheiden sich überwiegend von denen der älteren Generation: die eigene Berufstätigkeit ist wichtig, auch die Herstellung eines Gleichgewichtes zwischen Geben und Nehmen; mit "Kirche" bzw. "Gemeinde" verbinden sie vorrangig den Wunsch nach freundschaftlichem Austausch, nach schönen gemeinsamen Unternehmungen, eben nach Erholung, Abwechslung, Entspannung. Daneben gibt es das Bedürfnis nach persönlicher Weiterentwicklung, nach Auseinandersetzung über Fragen, die im eigenen Leben oder in der Gesellschaft gerade bewegt werden.

Das Frauenwerk trägt in seinem neuen Leitbild diesen veränderten Erwartungen Rechnung und nimmt wahr, dass sehr **verschiedene Frauen mit unterschiedlichsten Lebensentwürfen** in unseren Gemeinden und an deren Rändern leben.

Interessens- oder Solidargruppen im Sinne von Selbsthilfegruppen, in denen ähnlich Betroffene einander Hilfe geben und voneinander Unterstützung erfahren, ist bei der Kleinheit unserer Kirche so gut wie nicht möglich, dazu sind wir allermeist zu wenige.

So bleibt die Frage, was wir als verschieden geprägte Frauen miteinander anfangen können.

- Wie ist es möglich, als sehr unterschiedliche Frauen zu einer Gemeinde und Kirche zu gehören?
- Gibt es Berührungspunkte zwischen uns verschiedenen Frauen bzw. Begegnungsfelder?
- Wo sind die Orte, an denen wir Frauen miteinander zu tun haben?
- Welche Erfahrungen haben wir mit Frauen, die uns eher ähneln und mit solchen, die uns eher fremd sind in ihrer Lebens- und Glaubensgestaltung?
- Wie würde ich den Umgang mit mir ähnlichen und mir fremden Frauen beschreiben?

(kurze Gesprächsphase zwischen den Frauen zu zweit oder zu dritt anhand des Fragenzettels, den jede erhalten hat ...)

Bestimmt sind Ihnen bei Ihren Gesprächen auch **konfliktvolle Situationen** eingefallen. Unser Miteinander-Leben, auch unser Miteinander-Leben als Frauen ist ohne Konflikt nicht möglich!

Die **Bibel** weiß davon ohne Beschönigung zu erzählen. Schon im ersten Buch Mose wird von **Geschwister-Beziehungen** erzählt, die **voll Spannungen und Schwierigkeiten** sind. Auch wenn es uns heute nicht um leibliche Geschwister / um leibliche Schwestern geht, ist doch der Ausdruck der "Schwestern und Brüder" von diesem besonderen Verhältnis abgeleitet. Deshalb lassen Sie uns einen Blick werfen auf die Geschwistergeschichten in der Bibel.

Sehr realistisch erzählen die biblischen Geschichten davon, wie schwierig es für Geschwister sein kann miteinander zu leben. Sie erzählen von Konkurrenz, Eifersucht, Betrug, Herausforderung und Rivalität. Dabei wird deutlich: Konflikte prägen menschliches Zusammenleben, aber der Umgang damit versteht sich nicht von selbst, sondern will erlernt sein. Lösen sich Generationenkonflikte früher oder später von selbst, wenn die ältere Generation stirbt, sind hingegen Geschwister gezwungen ein Leben lang miteinander auszukommen und jeweils ihren Platz in der Welt zu finden. Wenn am Anfang der Bibel von Geschwistern erzählt wird, die ihre Konflikte miteinander austragen, wird zweierlei zum Ausdruck gebracht: zum einen, dass eben besonders das Zusammenleben von Gleichen hoch konfliktträchtig ist; und zum anderen dass Menschen trotz aller Konflikte zusammengehören, Geschwister sind, als Schwestern und Brüder gemeinsam durch das Leben gehen.

Wenn ich mich nun auch auf Geschichten von "Brüdern" in der Bibel beziehe, obwohl unser Thema speziell von Schwestern handelt, dann deshalb, weil die Welt der Bibel eine patriarchale Welt ist, d.h. die Perspektive der Männer dominiert. Was Frauen wie erlebt haben, ist nicht von Interesse. Deshalb tritt die Perspektive der Frauen fast völlig in den Hintergrund. In den biblischen Geschichten, die uns überliefert sind, können wir lesen, wie Männer Frauen in ihrer eher randständigen Position wahrgenommen haben. Aus diesem Mangel heraus muss ich, wenn ich über den Schwesternstreit spreche, auch den Bruderstreit einbeziehen.

Am Anfang der Bibel wird von 3 Geschwisterpaaren erzählt, die auf je verschiedene Weise versuchen damit zurechtzukommen, dass die Welt nicht einer Person allein gehört, sondern ebenso dem Bruder oder der Schwester. Die bekannteste Geschichte ist die von **Kain und Abel** in 1. Mose 4, eine Eifersuchts- und Rivalitätsgeschichte, die in einem Brudermord gipfelt. Der Konflikt findet hier seine extremste Auflösung: ein Konfliktpartner wird buchstäblich aus der Welt geschafft. Es wird erzählt, dass das keine wirkliche Lösung ist, denn der Mörder Kain verliert mit seinem Bruder Abel auch den eigenen Anteil an der Welt, "unstet und flüchtig" wird Kain, unfähig in der Welt heimisch zu werden ohne den Bruder.

Das zweite Geschwisterpaar sind **Jakob und Esau** (1. Mose 25 -33). Ihre Geschichte ist ebenfalls keine harmonische Geschichte. Jakob, der jüngere, betrügt Esau um das Erstgeburtsrecht des väterlichen Segens und muss daraufhin fliehen vor dem Zorn des Bruders. Erst nach Jahren kommt es zu einer Begegnung und zur Versöhnung. Jedoch können die Brüder nach der Aussöhnung nur ruhig und in Sicherheit leben, indem sie in beiderseitigem Einverständnis getrennte Wege gehen. Zu groß bleiben Unsicherheit und Misstrauen.

Anders als bei den Männern liegt der Konflikt bei dem 3. Geschwisterpaar, bei den Schwestern **Rahel und Lea** (1. Mose 29-31). Beide sind Töchter des Laban. Von ihrem Vater werden sie gemäß der herrschenden patriarchalen Gesellschaftsordnung mit Jakob verheiratet. Mit dieser doppelten Hochzeit, in deren Verlauf Jakob zunächst von seinem Schwiegervater Laban getäuscht wird, wird den beiden Schwestern ihr Konflikt quasi von außen - von der Betrugsgeschichte der Männer - aufgezwungen. So ist das in patriarchal geprägten Gesellschaften. Wie es den Schwestern ergangen ist, was sie gefühlt haben, wird nicht erzählt. Sie gehorchen und haben keine Alternative. Sie sind auf den Schutz durch die Großfamilie und den Mann angewiesen und müssen deshalb fortan miteinander leben. Sie haben nicht die Freiheit der Männer, sich einfach aus dem Weg zu gehen. Jahrelang schwelt der Konflikt zwischen Rahel, der geliebten, aber unfruchtbaren, und Lea, der fruchtbaren, aber ungeliebten Frau. Beide neiden einander, was die andere hat und im eigenen Leben schmerzlich vermisst wird: die Liebe des Mannes bzw. die Kinder. Als Rahel ihr

lang ersehntes Kind, Josef, bekommt, weicht die Rivalität zwischen den Schwestern. Sie beginnen zusammenzustehen und reden nur noch von "wir" beim Aufbruch aus ihrem Vaterhaus. Gleichberechtigt gehen sie nebeneinander ihre verschiedenen Wege und werden beide als Ahnfrauen gewürdigt.

Ausgesprochene Geschwisterpaar-Geschichten finden wir auch im **Neuen Testament: Maria und Martha** (Lukas 10) und das **Gleichnis von dem Vater mit den beiden verlorenen Söhnen** (Lukas 15).

Darin schätze ich die Geschichten der Bibel sehr, dass sie so wirklichkeitsnah, teilweise auch drastisch, vom Leben, wie es eben ist, erzählen und uns daran erinnern, dass es für viele schwierige Angelegenheiten und Beziehungen im Leben keine harmonischen Lösungen gibt, ja gar nicht geben kann, aus den unterschiedlichsten Gründen. Wir lernen etwas über zweit- und drittbeste Lösungen, die zwar nicht Harmonie stiften, aber doch gangbare Wege sind, die von Gott gesegnet sind.

Bevor wir bei uns und in unserer Zeit ankommen, möchte ich kurz noch an drei Geschichten aus dem Alten Testament erinnern, in denen **Frauen** nicht durch die Blutsbande, aber doch **durch eine bedeutsame Gemeinsamkeit als Verschiedene miteinander verbunden** sind: **Sara und Hagar, Hanna und Pennina, Naemi und Ruth.**

Naemi und Ruth gehören nicht derselben Generation an. Was sie verbindet, ist die Schwiegermutter/-tochter-Beziehung, darüber hinaus der Witwenstand und die aktuelle Not. Sie kommen ohne Konflikt miteinander aus, bewältigen solidarisch eine schwierige Zeit. In dieser Beziehung neidet die eine der anderen nichts, sondern beide sind von ähnlicher Not betroffen und bestehen sie gemeinsam. Die Solidargemeinschaft in der Not ist eine wichtige Form der Solidarität, die sich vielleicht noch am leichtesten leben lässt.

Ganz anders die Konfliktgeschichten der beiden erstgenannten Frauenpaare, in denen sich die damalige stark patriarchale Gesellschaftsordnung spiegelt, ähnlich wie bei der Geschichte von Rahel und Lea: Für Sara, Frau von Abraham, war es ein grausames Schicksal kinderlos in ihrer Ehe zu sein, genauso für Hanna, Frau des Elkana. In den antiken Gesellschaften war der Lebenszweck von Frauen, dass sie Mütter möglichst vieler Söhne werden sollten. Unfruchtbare Frauen hingegen wurden missachtet. Auf diesem Hintergrund ist es kaum vorstellbar, wie die lange Jahre geliebte Versagerin (Hanna, Sara) neben der ungeliebten Erfolgreichen (der Nebenfrau Elkanas, Pennina, bzw. der ausländischen Magd Hagar) und umgekehrt mit dem einen selben Mann leben soll. Die eine neidet der anderen, was sie selbst entbehrt, und nutzt den eigenen Vorzug (die Liebe des Mannes bzw. die Mutterschaft) als Waffe gegen die andere, um die Eifersucht zu mildern, ein furchtbarer Teufelskreis.

Dieser **uralte Frauenkonflikt zwischen der Erfolgreichen und der Versagerin** schreibt sich bis heute in Variationen fort. Als erfolgreich gelten unter uns vielleicht die berufstätigen Frauen, die auch noch Familie und wenigstens ein bisschen Gemeinde neben ihrer beruflichen Arbeit unter einen Hut bekommen. Die Anerkennung durch die Kirche jedoch bekommen möglicherweise eher die Familienfrauen zu spüren, die sich ehrenamtlich in der Gemeinde engagieren. Und was ist mit den Alleinerziehenden, die sich ehrenamtliche Arbeit schlicht nicht leisten können; und mit den Alleinlebenden, die im Beruf aufgehen und mit Gemeinde nicht viel am Hut haben; und mit den lesbischen Frauen, die sich kaum zu outen wagen dürfen?

- An welcher Stelle spüre ich meine Eifersucht anderen Frauen gegenüber?
- Was neiden wir einander?
- Worin erkenne ich einen für unsere Zeit und Gesellschaft typischen Frauenkonflikt?

(... Gespräche zu zweit oder dritt, Fragen auf Zettel ...)

Anspiel 2:

- *Ein heftiger Frauenkonflikt zwischen einer "Karrierefrau" mit Wochenendbeziehung, die die Leitung des Teenieclubs aufgibt, obwohl niemand anderes die Aufgabe übernehmen kann, und einer engagierten "Familien- und Gemeindefrau" ...*
- *Nach dem Streit ist jede für sich und spürt ansatzweise den Neid auf die andere; der Neid ist ein Wegweiser zu dem, was jede entbehrt, ohne sich dies eingestehen zu wollen.*

Viele Frauen in unseren Gemeinden verstehen sich als Schwestern. Eine Streitszene wie die gerade angespielte, kommt, so vermute ich, in kirchlichen Zusammenhängen eher selten vor.

Es ist schon so, dass uns Kirchenfrauen, insbesondere uns kirchlich sozialisierten Frauen das **Streiten** schwer fällt. Nicht zuletzt durch Erziehung, gesellschaftliche und kirchliche Prägung entwickeln Frauen eine hohe Fähigkeit, emotionale Bindungen einzugehen und aufzubauen. Eine besondere Gabe von Frauen ist es, auf sensible Weise Beziehung zu gestalten und dabei Nähe herzustellen. Viele Frauen sind Meisterinnen der Vermittlung und des Ausgleichs, sie vermögen eine Atmosphäre der Ausgewogenheit und der Harmonie anzuregen; sie schützen, trösten, behüten, verstehen. Dieses Vermögen ist für das Miteinander-Leben äußerst wertvoll und unverzichtbar. Darauf können Frauen zurecht stolz sein.

Hand in Hand mit dieser hoch entwickelten Fertigkeit geht bei vielen Frauen eine gewisse Angst vor Streit, eine Art von Konfliktvermeidung: was sie selbst betrifft, so unterdrücken sie ihren Ärger um des lieben Friedens willen. Die Vermeidung kann so weit "entwickelt" sein, dass Frauen ihre ärgerlichen Gefühle gar nicht mehr spüren.

Sich klar abzugrenzen fällt vielen Frauen schwer, ebenso eigene Entscheidungen zu treffen und sich durchzusetzen. Denn dazu braucht es die Kraft der Aggression.

Es hat sich längst herumgesprochen: Weder **Harmonie** noch Streit und Zank sind an sich gut oder schlecht. Beides braucht es zum gelingenden Leben so wie es Nähe und Distanz braucht als die beiden Seiten einer Medaille. Ohne Streit und Auseinandersetzung keine wirkliche Harmonie. Ohne ein harmonisches Miteinander keine Kraft, kein Mut und auch keine Motivation zum Streit.

Streiten kann verbinden und kann zerstören; genauso kann Harmonie das Leben nähren oder das Leben ersticken. Der Wunsch nach Harmonie kann genauso als Waffe eingesetzt werden wie Wut und Zorn. Umgekehrt können Aggressionen und Ärger genauso wie friedliches und sanftmütiges Verhalten lebensdienlich sein.

Die Tendenz zur Harmoniesuche findet auch durch eine breite **Auslegungstradition mancher neutestamentlicher Mahnungen zum christlichen Leben** kräftige Unterstützung. Durch diese lange Auslegungstradition hat sich eine krasse Verurteilung von Ärger und Aggression unter Christen und Christinnen herausgebildet. Im Zuge dessen wurde und wird die mögliche positive Funktion von Ärger und Aggression ausgeblendet; und mit der einseitigen Betonung von Liebe, Freundlichkeit, Sanftmut etc. wurde und wird auch deren Schattenseite übersehen:

- Liebe und Freundlichkeit können hochgradig vereinnahmend und manipulativ sein;
- hinter Sanftmut und Güte kann man sich verstecken und sich als klares Gegenüber mit eigenen Wünschen und Zielen unkenntlich machen, was andere regelrecht zur Weißglut treiben kann;
- Fürsorglichkeit kann den anderen strangulieren, weil sie ihm keine Selbständigkeit lässt.

In einigen frühchristlichen Texten des Neuen Testaments werden christliche Liebe, Sanftmut und Freundlichkeit als Ideal eines christlichen Lebens einseitig hochgeschätzt zu Lasten von Zwietracht, Ärger und Zorn.

(nicht vorlesen, nur ausschnittsweise zitieren:

- ?? *Galater 5,19-22: "Offenbar aber sind die Werke des Fleisches: Unzucht, Unreinigkeit, Ausschweifung, Götzendienst, Zauberei, Feindschaft, Hader, Eifersucht, Zorn, Zank, Zwietracht, Spaltungen, Neid, ... Die Frucht des Geistes aber ist: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmut, Keuschheit."*
- ?? *Epheser 4,31f: "Alle Bitterkeit und Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerung sei ferne von euch samt aller Bosheit. Seid aber miteinander freundlich, herzlich und vergebet einer dem anderen, gleichwie Gott euch vergeben hat in Christus."*
- ?? *Kolosser 3,8ff: "Nun aber leget alles ab von euch, Zorn, Grimm, Bosheit, Lästerung, schandbare Worte aus eurem Munde ... So ziehet nun an als die Auserwählten Gottes ... herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld ... Über alles aber ziehet an die Liebe, die ist das Band der Vollkommenheit."*

Es scheint so als ob alle starken Gefühle das frühchristliche Leben in einer bestimmten Phase besonders bedroht hätten und deshalb in jedem Fall unterdrückt werden mussten. Die Kontrolle zu behalten, statt sich von aggressiven heftigen Gefühlen (auch von sexuellen Gefühlen) bewegen zu lassen, war konsequenterweise ein ganz wichtiges Ziel christlicher Lebensführung in dieser Phase. Obwohl die auslösende Bedrohungssituation längst nicht mehr aktuell ist, hat sich diese Tendenz, christliche Liebe und Freundlichkeit gegen Ärger und Zorn als sündigem Verhalten auszuspielen, teilweise bis in unsere Tage durchgehalten.

Zu allen Zeiten jedoch wusste man, dass menschliche Beziehungswirklichkeit vielschichtig und kompliziert ist. Davon geben die allermeisten Geschichten der Bibel Zeugnis.

Insgesamt gesehen sind die christlichen Kirchen jedoch von einer Tendenz zur **Ärgerunterdrückung** geprägt. Daraus ergeben sich einige **Konsequenzen**:

1. Werden starke Gefühle wie Ärger und Aggression eher unterdrückt, ist auch die Gefühlswelt insgesamt eher schwach repräsentiert.
2. Da Ärger und Aggression wichtige Bestandteile in der Entwicklung von Ich-Stärke sind, wird mit ihrer Unterdrückung auch eine gesunde Selbstbehauptung / ein gesundes Selbstwertgefühl abgewertet. In der Folge ist es schwer, Unterschiede / Abgrenzungen / Trennungen als solche zu akzeptieren. Sie werden eher harmonisierend verschleiert und beschönigt.
3. Die Bereitschaft unter manchen Christinnen und Christen sich selbst abzuwerten und gering zu achten, unter depressiven Verstimmungen und unter Schuldgefühlen zu leiden, ist mindestens unterschwellig stark ausgeprägt und wird von manchen als Form der Nachfolge Christi angesehen.
4. Schließlich führt die Unterdrückung von Ärger dazu, dass es unter Christinnen und Christen einerseits viel indirekte Auseinandersetzungen gibt und auch einige verbissene Streitigkeiten, die sich angesichts von Kleinigkeiten in großen Explosionen entladen; und andererseits gibt es viele Beziehungsabbrüche, Wegbleiben von der Gemeinde, wortloses Sich-Abwenden, weil man sich lieber trennt, statt sich zu streiten.

Die Friedfertigkeitstheorie taugt also nicht viel, wenn nicht gleichzeitig mit ihr auch eine sich entwickelnde konstruktive Streitkultur einhergeht.

Nicht um jeden Preis sind **Ärger und Aggression** zu vermeiden, denn in vielen Fällen nutzen sie zur Gestaltung von Beziehungen, für Kreativität, für Kommunikation und Nähe.

Das lateinische "aggredi" bedeutet so viel wie "auf jemanden zugehen, an jemanden herangehen". Ärger und Aggression sind keineswegs das Gegenteil von Liebe, sondern können umgekehrt sogar Ausdruck von Liebe, von Interesse, von Engagement sein. Nur wenn uns an einem anderen Menschen gelegen ist, werden wir uns über dessen Verhalten ärgern und die Auseinandersetzung suchen. Wer uns gleichgültig ist, löst in der Regel nicht viel bei uns aus.

Sie erinnern sich noch an das erste Anspiel mit dem Blumenschmuck für die Distriktsversammlung. Dieselbe Szene wollen wir uns noch einmal ansehen, allerdings unter Verzicht der Harmonisierung. Die Gefühle und Regungen, die die inneren Stimmen benannt haben, sollen in den Dialog der beiden Frauen einbezogen werden.

Anspiel 3: ...

Mit dieser Szene sind wir nun nach den eher allgemeinen Überlegungen über den Umgang mit Aggressionen in der Kirche bei unserer spezielleren Frage nach den **Beziehungen unter uns Frauen und unserem Umgang mit Ärger und Aggression** angekommen.

Bei uns selbst lassen Sie uns ein wenig verweilen:

Wir alle haben **viele Gesichter**, mit denen wir uns und anderen begegnen: Wir können liebevoll, stark, intelligent, aber auch ängstlich, destruktiv oder eifersüchtig sein. Häufig halten wir unsere verschiedenen Gesichter entweder für gut oder schlecht, für richtig oder falsch, wir bejahen sie oder lehnen sie ab. Dabei entgeht uns, dass wir reicher und ausgeglichener sein könnten, wenn wir alle Eigenschaften, die zu uns gehören, also unsere vielen Gesichter, erkennen und annehmen, um zu lernen gut mit ihnen umzugehen.

Vielleicht kann es für ein paar Momente gelingen, dass wir manche unserer vielen Gesichter vor unserem inneren Auge vorbeiziehen lassen.

Wenn Sie mögen, setzen Sie sich so bequem wie möglich hin und schließen die Augen:

Da bin ich jetzt für mich allein. Mein Gesicht versuche ich mir vorzustellen. Das bin ich! ... Darüber hinaus bin ich noch ganz vielfältig anders und habe sehr, sehr viele Gesichter, auch wenn diese nur selten oder gar nicht nach außen erkennbar werden. ...

Die sogenannten **negativen Gefühle** können wir verstehen als Warnsignale in uns, ähnlich wie Schmerz und Angst oder Hunger, die uns auf konstruktive Weise mobilisieren können, die mögliche Gefahr wahrzunehmen, für Sättigung zu sorgen

Genauso kann z.B. Wut eine wichtige Botschaft enthalten, etwa dass wir uns gekränkt und in unseren Rechten verletzt fühlen; oder dass wir in einer Partnerschaft, in der Familie, im Beruf zuviel von uns selbst und unseren Wünschen aufgegeben haben. Aggression kann ein Zeichen dafür sein, dass wir mehr tun oder geben als wir eigentlich wollen oder können.

Häufig allerdings sind unsere negativen Gefühle so tabuisiert, dass wir gar nicht mehr merken, dass wir ärgerlich oder wütend sind. Wir gewöhnen uns an ein gespanntes Klima, das vielleicht nur noch von Dritten bemerkt wird.

Doch so sehr negative Gefühle auch immer unterdrückt und bekämpft werden, verloren gehen sie nicht. Im Gegenteil, sie werden nur abgedrängt ins Unbewusste und führen dort - unkontrolliert von unserem Bewusstsein - ihr Eigenleben. Sie tauchen in anderer Gestalt wieder auf, etwa als **passive Aggression** oder in Gestalt einer Krankheit, durch die sich die abgewehrte Aggression gegen uns selbst richten kann.

Noch eine andere Form, in der die abgewehrte Aggression in Erscheinung treten kann, ist der **unkontrollierte Wutausbruch**, der wiederum sehr viel Angst auslöst.

Beides lässt einen **konstruktiven Umgang** nicht zu.

Je mehr wir die negativen Gefühle als auch zu unserem Leben gehörig begreifen mit wichtigen Botschaften über uns selbst, desto förderlicher können wir mit ihnen umgehen. Gott hat uns Menschen so geschaffen, ausgestattet auch mit der ganzen Palette der negativen Gefühle. Sie gehören zur guten Schöpfung Gottes. Vielleicht ein Leben lang lernen wir möglichst gut mit ihnen umzugehen, genauso wie mit all den anderen Gefühlen auch.

Beim Umgang mit dem negativen Gefühl 'Ärger' gilt es zunächst, den Ärger überhaupt wahrzunehmen und vor uns als unser eigenes Gefühl gelten zu lassen, statt nur anderen dafür Vorwürfe zu machen, dass sie uns verärgert haben. Dann können wir darüber nachdenken und zu verstehen versuchen, was gerade passiert, was der Auslöser und was die eigentliche Quelle des Ärgers ist.

Ärger mobilisiert Energie. Im Ärger bekommen wir ein Gefühl von erneuerter Energie und spüren in neuer Weise Kraft und Macht.

Dazu ein Beispiel:

In einer Gruppe von Frauen in der Gemeinde sitzt Frau S., klein, blass, schmal und still. Sie sagt fast nie etwas - und sie wird deswegen häufig übergangen. Als es um die Organisation eines Ausflugs geht, kommt es zu einer peinlichen Szene, weil man



auf die anderen starken Frauen, von denen sie sich immer etwas herablassend behandelt fühlt. Und in diesem Ärger wird ihr zum ersten Mal ihre eigene Kraft bewusst: Sie ist nicht nur das Opfer, sie muss sich nicht alles gefallen lassen.. In einer der folgenden Zusammenkünfte spricht sie ihre Verletzung und ihren Ärger an und stößt auf für sie überraschend viel Solidarität, so dass sich ihre Position in der Gruppe von da an erheblich verändert.

Weder Rechthaberei noch verbitterter Rückzug stellen konstruktive Wege dar, denn es geht um ein gemeinsames Ziel, das nur durch gemeinsame Auseinandersetzung gefunden werden kann: "Wir wollen uns die Ehre der Auseinandersetzung geben.", so hat es eine Frau der Kirche einmal ausgedrückt.

Bei dieser Auseinandersetzung kann ich meinen Beitrag zu einer Veränderung der konflikthaften Situation leisten, wenn ich über mein subjektives Erleben spreche und der anderen zuhöre, wie sie die Umstände des Ärgers erlebt hat. Im Zuge dieser Aussprache muss ich mich schließlich fragen, welche Konsequenzen ich ziehen möchte, vielleicht auch welche Einstellung ich zu ändern bereit bin. Was mir niemals zusteht, ist, die andere zu verändern, ob offen oder heimlich.

Wir erinnern uns an den letzten oder überhaupt einen Streit mit einer anderen Frau, einer Schwester:

- Worum ging es in diesem Streit?
- Wie habe ich / haben wir miteinander gestritten und mit welchen Mitteln?
- Wie ist dieser Streit ausgegangen, für mich, für die andere?
- Wie würde ich meine Beziehung zu dieser Frau heute beschreiben?
- Was hat mich an diesem Streit zufrieden gemacht und was daran setzt mir noch zu oder wurmt mich?

(Wenn Sie wollen, teilen Sie Ihrer Nachbarin das mit, was Ihnen bei diesen Überlegungen ein- und aufgefallen ist, bitte ohne Namensnennung / anonym.) ...

Von einer **eigenen Erfahrung** will ich Ihnen erzählen:

Vor einigen Jahren stieg die Anzahl der Pastorinnen (der Frauen im geistlichen Amt) an in der SWJK, der ich 12 Jahre als Pastorin angehörte. Wir trafen uns regelmäßig, solidarisierten uns als Frauen in einem traditionellen Männerberuf, fühlten uns miteinander stark, dachten darüber nach, wie wir - unterschieden von der Art der Männer - unser Amt als Frauen ausfüllen könnten. Es war eine Zeit der Euphorie, des Aufbruchs, der Nähe zueinander und der Stärke miteinander.

Aber es dauerte nicht lange, bis diese begeisterte Stimmung nachließ und es Zeit gewesen wäre, uns um unsere Konflikte zu kümmern, die unterschwellig spürbar waren. Wir waren schließlich sehr verschieden als Frauen und Theologinnen. Die Enttäuschung über diese Entwicklung war groß. Das Ende vom Lied war, dass wir uns wieder vereinzelt haben. Jede kämpfte als Einzelkämpferin wieder an ihrem jeweiligen Platz - wie unsere männlichen Kollegen neben uns. Aus war's mit der Solidarität und auch mit unserer gemeinsamen Frauenpower.

Rückblickend würde ich sagen, dass wir es versäumt haben für eine gute Balance zwischen Nähe und Distanz zu sorgen. Wir haben nicht gewagt, uns in unserer Verschiedenheit wirklich wahrzunehmen und zu akzeptieren, denn das hätte uns nicht wenige Konflikte miteinander beschert und es wäre sehr die Frage gewesen, ob wir weiter hätten beieinander bleiben können. Sicher ist es verständlich, dass wir zunächst versucht haben den gemeinsamen Nenner zu finden und zu pflegen. Wir haben sehr viel stärker die Erwartung genährt, dass wir aus unserer besonderen Verbindung zueinander Wichtiges bewegen würden, als dass wir uns ausgetauscht hätten über unsere jeweiligen (wahrscheinlich teilweise unvereinbaren) Eigeninteressen.

Es kam wie es kommen musste: Auseinandersetzungen schwelten im Untergrund und leider haben wir sie nicht als Chance begriffen, durch die wir aufgerufen waren, in einen Lernprozess einzusteigen, sondern als schleichendes Ende unserer Beziehung.

Konfliktpunkte, um die es im weiteren hätte gehen müssen, wären nicht nur die theologischen Unterschiede gewesen oder unsere verschiedenen Dienstverständnisse, sondern auch:

- Konkurrenz um Freundschaften innerhalb unserer Runde (wenn zwei sich besonders gut verstanden war eine Dritte oder waren mehrere neidisch darauf).
- Konkurrenz um den beruflichen Erfolg als Frau im Amt der Pastorin.
- Unterschiede als ledige und verheiratete Pastorinnen, mit und ohne Kinder.
- (wie bei allen Frauen:) Konkurrenz um das Aussehen, das Wesen, die Beliebtheit, ...

Statt zu streiten, sind wir auf Distanz zueinander gegangen.

Streiten hätte bedeutet, die Konfliktpunkte zu benennen, um die unterschiedlichen Positionen zu ringen, nicht etwa um die andere zu überzeugen, sondern um deutlich zu machen, wo jede steht, und um die lebendige Auseinandersetzung in Gang zu halten.

Neidvolle Gedanken z.B. ("Das möchte ich aber auch ..." / "Das ist ungerecht, dass ihr das so leicht fällt und ich muss mich so anstrengen ...") haben wir in gut kirchlicher Tradition verdrängt. Die Beneidete wurde entwertet zugunsten der eigenen Idealisierung ("Sich so wichtig zu nehmen, so etwas hab' ich gar nicht nötig ...").

Moderater Neid ist nicht zu umgehen, denn sonst wäre man sich nicht gegenseitig Ansporn. Quälender Neid aber vergiftet Beziehungen und hindert Frauen daran, aneinander zu wachsen und einander zu zeigen, wo sie je ihre Stärken haben.

Neid - wenn wir ihn wahrnehmen - ist ein Zeichen, dass wir nicht mit uns selbst einverstanden sind und gern "eine andere" wären. Darüber hinaus ist Neid auch der Anruf an uns selbst, aus uns mehr zu machen, uns durch Neiderregendes aufstören zu lassen und uns die Frage zu stellen, ob wir nicht auch mehr machen könnten aus unserem Leben.

Talente, die wir nicht realisieren, oder auch Schattenseiten, die wir nicht zu leben wagen, bringen uns dazu Menschen insgeheim zu beneiden.

Natürlich ist gerade die **Gemeinschaft von Frauen als Schwestern extrem anfällig für Neid, Eifersucht, Rivalität**. Denn gerade wer sich gleicht, vergleicht sich. Zugleich sind Frauen voneinander auch verschieden. Die große Chance der Gemeinschaft von Frauen liegt im experimentellen Spiel von Nähe und Distanz, im Lernen in Richtung auf die akzeptierte Unterscheidung.

Um mein Beispiel abzuschließen: Als Pastorinnen haben wir die freundschaftliche Solidarität zueinander idealisiert; entsprechend groß war die Enttäuschung, dass wir auf Dauer doch nicht so gut miteinander umgehen konnten. Eine Entwicklung von Idealisierung zu Entwertung. Im Nachhinein kommt es mir so vor, als hätten wir mit der anfänglichen Idealisierung schon gegen die Versuchung zur Entwertung angekämpft. Und vielleicht ist das auch gar nicht zu vermeiden. Entscheidender ist es darauf zu achten, ob sich der Wunsch und die Bereitschaft entwickeln, den Faden genau an dieser Stelle wieder aufzunehmen. Bei uns war das bisher nicht der Fall, aber vielleicht ist das noch nicht das letzte Wort. Oder zu anderer Zeit ergreift eine andere ganz neu die Initiative dazu.

Das Frauenwerk auf Laiinnenseite versucht einen Weg der akzeptierten Unterscheidung zu beschreiten. Da sind uns Pastorinnen die Laiinnen zur Zeit teilweise voraus.

Vielleicht sind die Wege jedoch gar nicht vergleichbar. Der Weg von uns Pastorinnen hat zunächst in der Sackgasse geendet. Manchmal müssen Wege so enden, auf dass etwas verstanden und gelernt werden kann. Ganz abgesehen von diesem Versuch, der Sackgassenerfahrung einen Sinn zu verleihen, gehört auch das Scheitern mit zum Leben. ... "dumm gelaufen" ... Möglicherweise haben wir Pastorinnen vorschnell von "Solidarität" gesprochen und damit zu hohe Erwartungen geweckt. Denn zur Solidarität gehören gemeinsame Interessen und Ziele angesichts einer als verbesserungswürdig empfundenen Situation. Genau darüber hatten wir keinen offen ausdiskutierten Konsens hergestellt.

Wir mussten feststellen, dass unser damaliges Interesse aneinander deutlich begrenzt war und wir kein verbindendes Thema gefunden haben. Das ist ein durchaus legitimes Resümee, so ist das manchmal! Nur haben wir es in unserer Runde nicht ausgesprochen, obwohl wahrscheinlich jede es wusste. Manches lässt sich nur schwer aussprechen, insbesondere wenn das Vertrauen zueinander nicht groß ist. Umso größer ist die Angst die andere zu verletzen. Häufig, denke ich, ist unsere Angst zu verletzen übertrieben; die andere hält schon etwas aus. Außerdem kann es weitaus verletzender sein, nicht auszusprechen was ist, als es offen anzusprechen.

Trennungen sind nicht immer vermeidbar. Aber sicher stehen Trennungen seltener an als wir befürchten.

Wie schon im Predigerbuch des Alten Testaments zu lesen ist: alles hat seine Zeit:

- sich verbünden und sich trennen
- sich streiten und sich vertragen
- sich solidarisieren und auseinandergehen.

Zum Schluss die **Grundsatzfrage**, an der sich alles aufhängt:

Frauensolidarität in der Kirche - wenn sie schon so schwer zu entwickeln und verwirklichen ist, warum eigentlich, mit welchem Ziel, wofür? Wenn Solidarität ohne Streit nicht zu finden ist und uns das Streiten miteinander so schwer fällt, wofür sollten wir Mut und Energie zu konstruktivem Konflikt überhaupt mobilisieren?

Wozu ist die Solidarität der Frauen in der Kirche wichtig?

Dazu 2 Thesen:

1. Die Solidarität der Frauen in der Kirche ist wichtig für die Ausbildung der weiblichen Glaubensidentität

Frauensolidarität, die die Auseinandersetzung und den Streit einschließt, brauchen wir in der Kirche, um unsere **weibliche Glaubensidentität** zu finden und stets weiter zu entwickeln, gerade auch als sehr verschiedene Schwestern.

In unseren unterschiedlichen Arten und Weisen, als Frauen zu glauben und unseren Glauben zu gestalten, können wir uns im Ringen, im Lernen voneinander, in der Auseinandersetzung gegenseitig unterstützen und zur weiteren Entwicklung anreizen (z.B. wie wir zurechtkommen können mit den so leicht wachrufbaren Schuldgefühlen).

Dabei kommt es darauf an, den schwierigen Umgang mit dem Verschiedensein einzuüben: dazu gehören das Einander-Vertrauen und das Einander-Verstehen einerseits wie auch der Konflikt und das Misstrauen andererseits.

Die weibliche Beziehungskultur, also wie Frauen untereinander ihre Beziehungen gestalten, braucht die Kirche von uns Frauen, um der Gemeinschaft von Männern und Frauen angemessen Raum gewähren zu können. (Zu dieser Beziehungskultur zähle ich unter anderem die Achtsamkeit, die Verlässlichkeit, die Zärtlichkeit.)

2. Die Solidarität der Frauen in der Kirche ist wichtig für die Glaubwürdigkeit von Kirche als Gemeinschaft von Frauen und Männern

Frauensolidarität in der Kirche brauchen wir, um als unterschiedlich geprägte Frauen aus der Kraft der **Solidarität** heraus mitzuarbeiten an der **glaubwürdigen Gemeinschaft von Männern und Frauen in der Kirche**.

Dazu ist es nötig, dass wir als Frauen mit unserer **weiblichen Autorität** in der Kirche präsent sind (neben und im Unterschied zur männlichen Autoritätsausübung und als Ergänzung dazu).

Letztlich sind wir es Gott, uns selbst, dem Evangelium und den Menschen schuldig, unseren Beitrag als Frauen zu einem **ganzheitlichen Verständnis des christlichen Glaubens** zu leisten und immer wieder neu danach zu suchen - einschließlich allen Scheiterns, das zum christlichen Glauben dazugehört.

Schenke Gott uns Mut und Energie, uns selbst mit unseren vielen Gesichtern und die anderen wahrzunehmen, dass wir uns im Vertrauen und im Konflikt einander zumuten.

Nichts Geringeres als Gottes Geschenk der Lebendigkeit an uns und unser glaubwürdiges Zeugnis stehen dabei auf dem Spiel.

Verwendete und weiterführende Literatur

- Verena Kast, Die beste Freundin. Was Frauen aneinander haben, dtv 35091, München 4/1997
- Michael Klessmann, Ärger & Aggression in der Kirche, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1992 (29,80 DM)
- Harriet Goldhor Lerner, Wohin mit meiner Wut? Neue Beziehungsmuster für Frauen, Fischer TB, Frankfurt 1990 (12,80 DM)
- Heidi von Wedemeyer, Ohne Ärger geht es nicht! Aggressionen als Wegweiser zu uns selbst, Blaukreuz-Verlag, Wuppertal 1993
- "Von Schwesternstreit und Solidarität", Arbeitshilfe "Zum Weitergeben", Ausgabe 2, April 1996 (Ev. Frauenhilfe in Deutschland e.V., Pf. 310206, 40481 Düsseldorf)
- Virginia Satir, Meine vielen Gesichter. Wer bin ich wirklich, Kösel-Verlag, München 4/1997